

# Das Leseblättchen

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 51

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647509>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

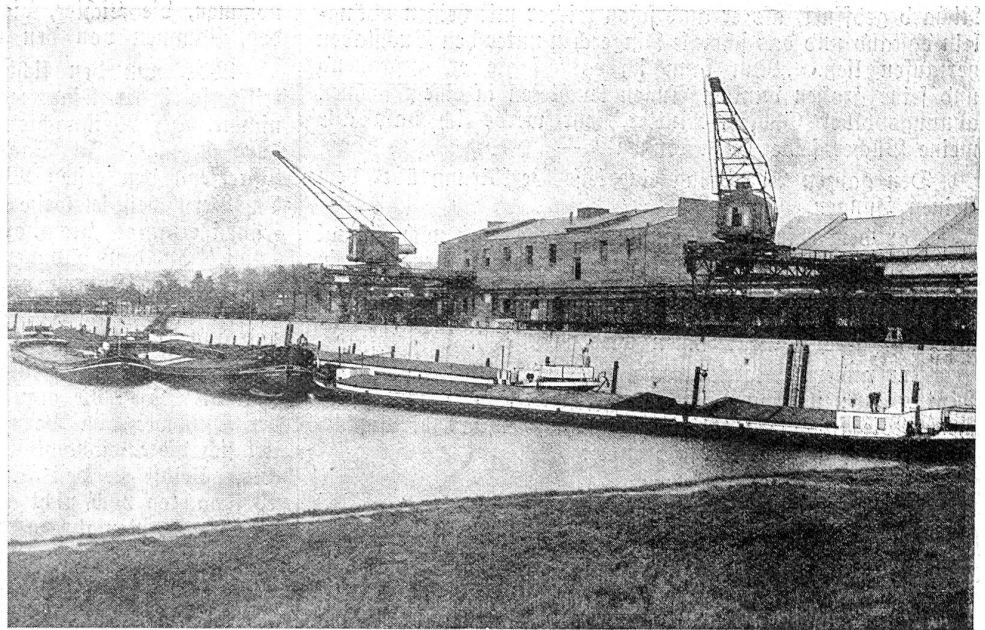
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

850 Tonnen Tragfähigkeit geliefert: die „Birs“, die „Wiese“, die „Sifeln“, die „Ergolz“, die „Glatt“, die „Töb“, die „Limmat“; alle Rheinfähne sind nach Schweizerischen Flüssen benannt. Zwei im Bau befindliche etwas größere Rähne werden „Rabiusa“ und „Tamina“ heißen. Diese genannten Rähne genügen lange nicht zur Bewältigung des gegenwärtigen Verkehrs; eine große Zahl von Fahrzeugen muß noch dazu gemietet werden. Im Jahre 1923 wurde das in Mannheim erbaute Kranschiff „St. Gotthard“ in Betrieb gesetzt; es ist in erster Linie dafür bestimmt, die Ware von einem Rheinschiff ins andere zu überladen, dann z. B., wenn ein Schleppfahn zu tief geladen ist und darum „erleichtert“ werden muß.



Die Umschlagseinrichtungen und das Lagerhaus der Schweizer Schleppschiffahrtsgenossenschaft im Rheinhafen Kleinhüningen.

Ihre erste eigene Landumschlagsanlage hat die Schleppschiffahrtsgenossenschaft in Basel, im Rheinhafen Kleinhüningen errichtet, wo sie sich ein Hafensreal von 5000 Quadratmetern erworben hat. Hier hat sie eine Werfthalle und zwei Krane erstellt. Ihr Lagerhaus bietet Raum zum Einlagern von 200 Tonnen Sackgütern und beherbergt die Bureaux der Firma. Anschließend an das Lagerhaus wird zurzeit ein Getreidesilo gebaut. Die Anlage, die zur Aufnahme von 10,000 Tonnen losem Getreide eingerichtet ist, wird nach ihrer Fertigstellung den größten Getreidespeicher der Schweiz darstellen.

Auf dem gleichen Areal steht auch schon ein Lager-schuppen der Union-Briketts-Importgesellschaft in Zürich, berechnet zur Aufnahme von zirka 8000 Tonnen Briketts.

Der von der Schweizer Schleppschiffahrtsgenossenschaft im Verlaufe der letzten Jahre bewältigte Verkehr beziffert sich auf jährlich 400,000 bis 500,000 Tonnen, wovon zirka zwei Drittel auf Schweizer Transporte entfallen. Der größte Teil der Schweizer Importe, die den Rheinweg wählen, wird heute durch die Schweizer Reederei besorgt.

## Das Leseblättchen.\*)

Von Johanna Siebel.

Einige Wochen, nachdem der kleine Bubi Richard in die Schule gekommen war, trat er zu seiner Mutter ins Zimmer mit einem Gesichtchen, das förmlich verkündete, er hätte Wichtigkeit und Glück: „Mutter“, rief er, „wir haben eine Hausaufgabe, zum erstenmal haben wir ein Leseblättchen und eine Hausaufgabe! Gell, Mutter, das freut dich! Gell, das ist wunderbar!“ Und mit weichen Fingern drehte er der Mutter Antlitz zu sich hin. Mit strahlenden Augen holte alsdann der kleine Junge aus seiner Schulmappe das Leseblättchen, hielt es wie eine Kostbarkeit der Mutter vor das Gesicht und sagte mit tiefem, seligem Aufatmen: „Nun fangen wir endlich an zu lernen, das haben wir heute von der Lehrerin bekommen; das muß ich alleine lesen. Niemand darf mich stören. Es ist sehr wichtig. Hörst du, Peter?“ Bittend und befehlend zugleich wandte er sich an seinen kleinen dreijährigen Bruder.

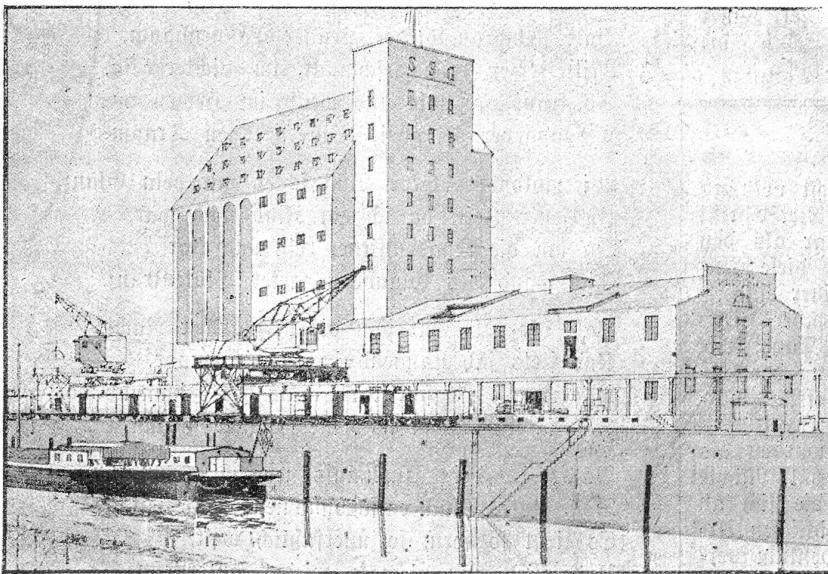
Peter nickte; er war mit Richard ganz durchdrungen von der Wichtigkeit des Ereignisses und der Größe dieses Augenblicks. Immerhin betrachtete ihn sein Bruder einigermaßen mißtrauisch und sagte mit dringlicher und ein wenig überlegener Stimme: „Mutter, ich glaube, es ist bei solchen Aufgaben am besten, wenn ich mich im Kinderzimmer einschließe, sonst läßt mich der Peter doch nicht in Ruhe; er muß mir ja immer alles nachmachen, obwohl er keine Ahnung davon hat!“

Das köstliche Leseblättchen vorsichtig vor sich hin haltend, ging Richard in das anliegende Kinderzimmer und schob den Riegel. Und nicht lange währte es, so klang es in langgezogenen Tönen und abgesetzten Silben durch die verschlossene Türe:

„Ei—ne Gei—ge  
 Zi—fa—fum  
 Ri—ra—rum  
 Fa—ri fa—ra fa—rum  
 Ei—ne fei—ne Gei—ge“.

Die Mutter lauschte, und nach einer Weile pochte sie an die Türe. Raum hatte

\*) Aus „Johanna Siebel, Das Freudenbüchlein“, Verlag Drell Fäbli, Zürich. (Siehe Buchbesprechung.)



Die Gesamtansicht der Anlagen der Schweizer Schleppschiffahrtsgenossenschaft nach Fertigstellung des im Bau begriffenen Getreidesilos im Rheinhafen Kleinhüningen.

Richard geöffnet, als er auch schon wieder mit heißen Wangen da stand und das schmale Fingerchen unter den Buchstaben herlaufen ließ. „Nun kann ich es!“ sagte er aufatmend und seine großen dunklen Augen leuchteten in einem schönen ahnungsvollen Gluck: „Mutter, jetzt werde ich bald alle meine Bücher selber lesen können!“ —

Den ganzen Abend lag eine leise Verklärung über dem kleinen Jungen.

Vor dem Einschlafen mußte er unbedingt noch einmal das Leseblättchen anschauen, um es alsdann sorgfältig in seinem neuen Schultornister zu versorgen. „Gell Mutter, das ist jetzt der Anfang zu allem; man weiß gar nicht, was nun noch alles kommen wird!“

Am andern Morgen, kurz nach vier Uhr, wachte die Mutter auf; ihr war, als höre sie im Kinderzimmer sprechen. Wie sie den Kopf aufrichtete und näher hinlief, hörte es mit süßer kleiner Stimme:

„Fi—fa—fum,  
Ki—ra—rum,  
Ja—ri fa—ra fa—rum“.

Die Mutter staunte und wußte nicht recht, was sie davon denken sollte, und ob sie nicht doch vielleicht träume. Sie stand auf und ging in das Kinderzimmer. Da sah der kleine Junge im ersten Morgendämmer auf dem Tisch am Fenster und hielt sein Leseblättchen in der Hand.

„Gell, Mutter“, sagte er mit freudiger Ueberzeugung, „das ist gescheit, daß ich das tue, ich war so bange beim Aufwachen, ich hätte es über Nacht vergessen. Gell, man muß doch nachsehen, wie lange der Kopf so etwas Erstes und Wichtiges behält, und ob er einem gehorcht, man kann doch nie wissen. Du hast ja auch gesagt, daß es eine Hauptsache ist, wenn der Anfang bei allem gut und fest ist; und gell, darum ist es recht und gescheit, daß ich nachschaue?“

Die Mutter lächelte ein bißchen unsicher, sie wußte in diesem Falle wirklich keine bestimmte Auskunft zu geben. Sie nahm ihren kleinen Jungen in die Arme und steckte ihn noch einmal ins Bett und hufschelte ihn warm ein in seine weißen Decken: „Jetzt ist schlafen recht und gescheit und vor allen Dingen gesund!“ sagte sie liebreich.

„Ja—ri, fa—ra, fa—rum, ei—ne fei—ne Gei—ge“, sagte der kleine Junge einschlummernd.

Wie im Segen ruhten die Augen der Mutter auf dem Knaben. War er nicht selber eine feine Geige? Ein heißes Beten stieg in ihr empor, daß die Menschen immer mit behutsamen und doch starken Fingern auf den klaren Saiten dieser Geige spielen möchten, damit ihr wundervoller, reiner Klang nicht verstümmt werde in der großen Schule, die Leben heißt.

## Weihnacht und Neujahr.

Der Ursprung des Weihnachtsfestes ist nicht bekannt, denn wir wissen auch nicht genau, wann die Geburt Christi war. Die Gnostiker betrachteten den 6. Januar als den Tag der Taufe; die orthodoxe Kirche lehnte diese Anschauung ab und kam nach längerer Zeit zu einer einheitlichen Festsetzung dieses Datums, des 25. Dezember. Das erste Weihnachtsfest soll in Rom an diesem Tage, wie Herr Professor Dr. Singer in einer Versammlung der Gesellschaft für Volkskunde darthat, im Jahr 354 gefeiert worden sein. Die Tage zwischen dem ältern Geburtsfest und dem neuen sind von der Kirche ausgezeichnet worden als Dodekahemeron, was von den Deutschen als Zwölf Nächte übersetzt wurde. Die Gebräuche und Sitten, die sich an unser Weihnachtsfest knüpfen, sind nicht alle christlichen Ursprungs. Es ist mit ihnen noch ein Stück Heidentum vermischt, das aber mehr antik-römischer als germanischer Herkunft ist. Die Bescheerung ist vom römischen Neujahr über-

nommen, die Lichter, die an Weihnachten angezündet werden, stammen von den römischen Epiphantienfeiern.

Was nun den lichterbesteckten Weihnachtsbaum anbelangt, so ist er keineswegs so alt, wie man allgemein annimmt. Der Weihnachtsbaum ist uns zuerst 1605 aus Strassburg bezeugt. In Saanen zündete im Jahre 1855 eine Pfarrfrau den ersten Weihnachtsbaum in der Schweiz an. In Bern beispielsweise war der Weihnachtsbaum in den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts gänzlich unbekannt. In den bündnerischen Hochtälern wußte man vor etwa vierzig Jahren vom Weihnachtsbaum ebenfalls noch nichts. Zum Teil ist dies bis heute noch der Fall in diesen und andern entlegenen Gegenden.

Silvester und Neujahr waren bis vor relativ kurzer Zeit die Tage, die man feierte. In verschiedenen Gegenden der Ostschweiz, im Berner Oberland und andern Gegenden löst sich die Weihnachtsstimmung noch heute in diesen Tagen aus. Selbst in den Städten hat sich die Bescherung an Weihnachten noch nicht allgemein durchgesetzt. Aber an Silvester und Neujahr werden wohl überall die Weihnachtsbäume noch einmal angezündet. In einigen Alpentälern durchziehen junge Burschen unter Singen volkstümlich sehr interessanter Lieder die Gegend und erhalten dann, in ein Papier eingewickelt, ein Geschenk. In den Bündner Bergen und wohl auch im Wallis kommen in diesen Tagen die sogenannten Bergzigeuner von ihren weltentlegenen Siedlungen ins Tal hinunter und erhalten nach altem Brauch zu essen und zu trinken.

Eine große Rolle spielte bis noch vor kurzem in den Alpentälern das Nidleessen. Im Simmental ist noch heute der Bauer verpflichtet, jedem Heuer, den er im Sommer beschäftigte, einen Liter Nidle zu schenken. Kamem Verwandte früher zu Besuch, so wurde ihnen eine große Schüssel Nidle mit Lebkuchen aufgestellt. Das Nidleessen findet sich auch im Bündnerland, und zwar am Weihnachtstag, der dort sehr still begangen wird. Der geschwungene Rahm, der auf den Tisch kam, ist in einigen Dörfern noch heute das äußerliche Anzeichen des Weihnachtstages. Auch in der Stadt Bern, in Narau und andern Städten war früher die Weihnachtsnidle im Brauch.

Das Schenken an Weihnachten und Neujahr spielte früher keine so große Rolle wie heute. Es ist recht eigentlich zur Unsitte herangewachsen, in der sich der anspruchsvolle Zug, der unsere Zeit charakterisiert, wieder spiegelt. H. C.

## Am Weihnachtsbaum.

Bald steht du wieder, grüner Tannenbaum,  
Mit Kerzen reich geschmückt, im Lichterschein,  
So traut vor mir und weckst im Herzen mein  
Vergangener Kindheit Tage seel'gen Traum.

Wie goldner Sterne Licht schien mir dein Glanz  
Zu jener Zeit, da ich ein Kind noch war,  
Da um die Knabensterne, rein und klar,  
Sich wand des Glaubens zarter Blütenkranz.

Hab' oft geträumt von dir in mancher Nacht,  
Und stets sah staunend ich zu dir empor.  
Mir war's, als schritt ich durch des Himmels Tor,  
Sah ich dich stehn in deiner Lichter Pracht.

Bald wird dein Duft aufs neue mich umwehn.  
Doch jenes Glück entschwund'ner Kinderzeit,  
Es liegt so fern, so unerfaßlich weit,  
Und wird mir niemals wieder auferstehn.

D. Braun.